

HANNES KNIFFKA. *Elements of Culture-Contrastive Linguistics — Elemente einer kulturkonstrastiven Linguistik.* Frankfurt/M.: Lang, 1995. 464 S. DM 118,00.

Der Titel dieses Buch deutet bereits an, daß es sich bei dieser Veröffentlichung um ein englisch-deutsches Miteinander von Beiträgen handelt. Sie sind eine Art Resumé der Lehr- und Forschungstätigkeiten in verschiedenen Ländern (Saudi-Arabien, VR China und Marokko) Kniffkas. Jeder Aufsatz behandelt ein bestimmtes, in sich abgeschlossenes Thema, das allerdings durch den roten Faden "kulturkonstrastiv" bestimmt wird (und gelegentlich zu Wiederholungen von Gedanken führt). Mit dieser Neuprägung will Kniffka jedoch kein neues Wissenschaftsgebiet eröffnen, sondern er will damit betonen, daß bei konstrastiven Studien keineswegs nur Syntaktik oder Semantik im Vordergrund stehen sollten, sondern daß die semiotische Perspektive der Pragmatik mindestens ebenso wichtig, für manche Kulturkreise und Themenzusammenhänge vielleicht die ausschlaggebende Perspektive ist, weil sie über das Zustandekommen oder den Zusammenbruch der Kommunikation entscheiden kann. Er schließt sich damit wissenschaftstheoretisch an die Arbeiten zur interkulturellen Kommunikation/*cross-cultural communication* an, und man mag sich fragen, warum er nicht bei dieser Terminologie bleibt. Die Antwort hierfür liefert er in seiner "Orientierung", dem Teil, der zusammen mit der Einleitung auf Englisch und Deutsch auftaucht (alle anderen Beiträge sind entweder auf Deutsch oder auf Englisch geschrieben). Kniffka möchte nicht allein die kulturkonstrastiven, für die Sprache relevanten Felder aufzeigen und (mögliche) Schwierigkeiten beschreiben, sondern auch entsprechende linguistische Vermittlungsmöglichkeiten besprechen, wie sie sich im FSU bieten. Damit geht er über die o.g. Arbeitsgebiete hinaus und wendet unterschiedliche Methoden an, von der Datenanalyse über standardisierte Interviews bis hin zu Testbefragungen. Hier wird deutlich, daß zugleich ermittelt wird, inwiefern Kulturkonstrast linguistisch überhaupt definiert, beschrieben, festgestellt werden kann.

Daß insgesamt noch viel zu wenige Sprechakte Gegenstand der linguistischen Untersuchung waren, zeigt Kniffka an Beispielen der Realisierung von Unhöflichkeit, die im Vergleich zur Höflichkeit nur stiefmütterlich behandelt wird, ja daß "unangenehme" Verbalisierungen, wie z.B. verbale Gewalt, eigentlich von der Linguistik nicht zur Kenntnis genommen und damit zum Untersuchungsgegenstand geworden sind. Ähnliches gilt für linguistische Beschreibungen von kulturspezifischen außersprachlichen Lakunen und Xenismen (Lückenkonstrasten), also für sprachliche und nichtsprachliche Verhaltensweisen, die es in der jeweils anderen Kultur nicht gibt (wie z.B. das Küssen unter Männern in der Öffentlichkeit in Golf-Arabien, S. 27).

-2-

**Universale vs.
regionale, d.h.
sprach- und
kulturell
konditionierte
Lehrwerke**

In seinem ersten Beitrag beschäftigt sich Kniffka mit der Zielgruppenspezifität von Grammatiken und damit auch von Lehrwerken. Er plädiert für regionalspezifische und adaptierte Lehrwerke und argumentiert völlig zu Recht gegen universalistische Lehrwerke, weil diese notgedrungen nur eine Perspektive einnehmen können, und das ist die der Zielsprache. Bei einer Ausgangskultur wie der chinesischen oder der arabischen macht Kniffka anhand zahlreicher Beispiele deutlich, daß dies nicht funktionieren kann.

Bestenfalls verstehen die Lernenden nur nicht, worum es in dem Lehrwerk geht, schlimmstenfalls sind sie verletzt, abgestoßen und lehnen es ab. Kniffka fordert deshalb eine Zusammenarbeit von (Grammatik-, Linguistik-) Theoretikern und Fachleuten vor Ort, die Grundlagen zu Theorie und Methodik mit der soziokulturellen Realität vereinen.

Er veranschaulicht dies an dem Terminus "Lückenkontrast" (in der Literatur auch "Xenismus, Lakune" genannt, vgl. Ehlich 1986, Schröder 1994), d.h. an Elementen, die es in der Sprache A gibt, in der Sprache B jedoch überhaupt nicht oder ganz anders (z.B. verbal vs. nonverbal). Sodann kritisiert er, daß solche Lücken einerseits teilweise auch als Lücken in den Lehrwerken festzustellen sind (z.B. Sinnbezirke des Sterbens, Beerdigungsrituale), daß zum anderen bei der Themenauswahl keinerlei Rücksicht auf eventuelle Lücken genommen wird. So ist das "Gespräch zwischen einer jungen Frau und einem jungen Mann in der Kneipe" für arabische Länder natürlich völlig unerhört. Im weiteren fordert er, daß Sprechaktregeln in den kontrastiven Untersuchungen viel stärker vor dem situativen Hintergrund und der Registerwahl diskutiert und im Unterricht thematisiert werden müssen; als Beispiele führt er hier Begrüßungsformeln und Bitten an. Dabei wird die Rezensentin daran erinnert, daß es gar keine weit entfernten Kulturkreise sein müssen, die Irritationen hervorbringen. Auch nach fast drei Jahren im kanadischen Kulturkreis fühlt sie nach der (semantisch völlig leeren) Frage "And how are you today?" den Impuls, wortreich den Tag Revue passieren und es nicht nur bei dem geforderten "Fine! And yourself?" bewenden zu lassen.

Ein weiterer Themenbereich, den Kniffka in diesem Kapitel anspricht, ist die Thematisierung von Sprache als solcher, die über übliche Stereotype ("Deutsch ist schwer!") hinausgeht, und die Eigen- und Fremdwahrnehmung von Sprachen. Die Wahrnehmung der eigenen Sprache wird im arabischen Raum auch auf die fremde Sprache übertragen: Sprachwandel, für das Arabische undenkbar, wird folglich auch für das Deutsche als negativ empfunden. Gleiches konstatiert er für

-3-

Sozialformen im Unterricht. Wenn einheimische Methodentraktionen oder -vorlieben (plötzlich) im DaF-Unterricht ignoriert und deutsche Sozialformen wie "kritische Diskussion" eingefordert werden, kann dies zum Nichtzustandekommen von vernünftigem Unterricht führen. Weiterhin beklagt er das Fehlen der Behandlung nonverbaler Kommunikation, ihrer Anwendung und ihrer Konnotationen in DaF- Lehrwerken, was insbesondere bedauerlich ist, weil man - im Gegensatz zu den o.g. unerforschten Feldern - hier auf eine Fülle von Forschungsliteratur zurückgreifen könnte. Er zeigt dies am Beispiel des Händeschüttelns: Unsere als herzlich verstandene Geste des Schüttelns der Partnerhand mit den beiden eigenen Händen kann eine grobe Beleidigung im arabischen Raum sein. Weitere spannende interkulturelle Unterschiede zeigt Kniffka am Beispiel des Fingerzählens auf.

In seinen Schlußfolgerungen fordert Kniffka, daß diese Kontraste nicht weiterhin als Nebensächlichkeiten *en passant* mal erwähnt werden dürfen, sondern systematisch in ihrer Ganzheit den eigenkulturellen Gepflogenheiten gegenüber gestellt werden müßten. Dies leuchtet ein, widerspricht aber natürlich der als "optimal" (für wen?) erkannten zyklischen Progression im Lernprozeß. Der zweite Aufsatz, der hier nicht weiter referiert werden soll, geht auf die fehlende, aber sehr

Allgemeine vs.

Progression im Lernprozeß. Der zweite Aufsatz, der hier nicht weiter referiert werden soll, geht auf die fehlende, aber sehr

**angewandte
Sprachwissenschaft:
Alte Voreinge-
nommenheiten und
moderne Einsichten**

notwendige Zusammenarbeit und gegenseitige Zuarbeit bzw. Rückkoppelung der Gebiete "Allgemeine Sprachwissenschaft" und "Angewandte Sprachwissenschaft" mit ihren für das Thema relevanten Teilgebieten und Deutsch als Fremdsprache ein. Damit rüttelt Kniffka erneut an lieb gewonnenen Positionen mancher DaF-Vertreter, die sich durch eine gewisse Theoriedistanz auszeichnen und eine gründliche linguistische (theoretisch angewandte und kontrastive) Ausbildung der DaF-Studierenden nicht für vordringlich halten. Das von ihm beklagte Defizit fehlender Untersuchungen zu Zweit- und Drittsprachen (z.B. S. 77 und 81), die auf das Lernen späterer Fremdsprachen natürlich neben der L1 einen erheblichen Einfluß haben, ist angesichts der immer umfangreicher werdenden Literatur im Bereich L3 allerdings keines so großes mehr (vgl. Fouser, in Vorb., Hufeisen/Lindemann, in Vorb., Hufeisen 1991 und 1993, Bausch 1995). Auch hier bezieht er seine Beispiele aus der interkulturellen, kulturkontrastiven Analyse (Kleidung, Unterricht eines männlichen Lehrenden für eine weibliche Lernende, der Gegensatz Gesellschaft - Individuum, sich bedanken bzw. sich gerade nicht bedanken).

-4-

**Curriculares und
Selbstverständliches:
Einsichten aus der
Praxis der im
Ausland Tätigen**

In seinem dritten Aufsatz, der sich mit curricularen Fragen beschäftigt, informiert Kniffka eingangs über neue und alte Gepflogenheiten in den Ländern, in denen er gearbeitet hat, die für den FSU allgemein und damit auch für den DaF-Unterricht hilfreich oder hinderlich sein können, wie z.B. schlechte Bibliotheksausstattung, unbeheizbare Räume, die Angst vor Überfremdung durch die fremdsprachlichen Texte, geschlechtsspezifische Traditionen, wobei ich als Frau die lapidare Feststellung Kniffkas, daß die Frauen in Saudi-Arabien mögliche Benachteiligungen gleichmütig hinnähmen, banal finde. In bezug auf die Lerntraditionen berichtet er von Frontalunterricht, Chornachsprechen, Auswendiglernen und Reproduzieren (besonders in Prüfungen) und von der unangefochtenen Autorität der Lehrperson. Er plädiert dafür, daß vorhandene Lerntraditionen auf ihre Brauchbarkeit für den DaF-Unterricht abgeklopft und dann konstruktiv dafür eingesetzt werden. Vor dem Hintergrund, daß eine Nichtbeachtung von landesüblichen Regeln zur Ausweisung führen kann, ist dies zwar ein praktikabler Vorschlag, aber ob die saudiarabischen Studierenden allein durch das Repetieren Deutsch lernen, ist fraglich. Im weiteren geht er auf das kulturspezifische Verhalten der Lehrperson gegenüber und die damit verbundenen möglichen Hemmnisse im Unterricht und auf Tabu-Themen (Sex, Religion, Politik) ein. Daraus ergibt sich für manche Kulturen auch eine enorme Zensur staatlicherseits, was z.B. die Textauswahl anbetrifft und den Unterricht erheblich erschweren kann. Kniffka glaubt, daß diese Probleme sich über metagrammatische und metadidaktische Diskussionen und Herangehensweisen lösen lassen. Er schlägt dafür die "Attitüde der Neuen Sachlichkeit" vor, die stets von der Ausgangskultur ausgeht und untersucht, welche Inhalte für die Ausgangs- und Zielseite interessant und soziokulturell möglich sind. Um Vergleiche anstellen zu können, fordert er eine umfassende Dokumentation aller DaF-Curricula (die schon seit längerem in Wien erstellt wird), inklusive Notenspiegel, Bewertungsmaximen und Fremdsprachen, die vor oder nach Deutsch gelernt werden (dies ist in den nordafrikanischen Ländern meist Französisch, in den meisten anderen Ländern wird vor Deutsch erst Englisch

gelernt).

Besonders spannend liest sich der Abschnitt über "institutionen- oder ortsspezifische Fehler-Routinen" (S. 151 ff.), in denen es um fehlerhafte deutsche Wendungen geht, die entweder durch retroaktive Interferenzen von Einzelpersonen, die eine eigene Wendung an der Institution eingeführt haben, ausgelöst wurden: "Wann haben Sie absolviert?" als ein Import von Lehrenden aus der DDR, wahrscheinlich in Anlehnung an ein slawisches Äquivalent. Die Rezensentin könnte mit "Magisterthese" oder "eine Klasse haben" (= unterrichten) einige Beispiele aus ihrer eigenen Institution hinzufügen.

-5-

Er schließt diesen Aufsatz mit einigen Hinweisen für Lehrende, die ins Ausland gehen, und beschreibt, was das "Eintauchen" in die fremde Kultur bedeutet. In diesem Zusammenhang beklagt er, daß die Erfahrungen, die Lehrende im Ausland während Langzeitdozenturen gemacht haben, viel zu wenig in Deutschland gewürdigt würden, und daß die Empfehlungen, z.B. im Ausland zu studieren, durch diese fehlende Anerkennung zu einer Farce werden.

Kann oder soll sich ein Nicht-Muttersprachler je als Muttersprachler ausgeben?

In seinem vierten Aufsatz geht Kniffka auf die Frage ein, ob man als nichtmuttersprachliche Person tatsächlich versuchen sollte, sich sprachlich und auch nonverbal wie muttersprachliche Personen zu verhalten, und kommt zu dem Schluß, daß — je weiter die fremdsprachliche Kultur von der eigenen entfernt ist — dies nicht sinnvoll ist. Für die meisten Kulturen gilt nämlich, daß, je besser jemand die Zielsprache spricht, von dieser Person auch eine ansonsten gute interkulturelle Kompetenz erwartet wird. Mit anderen Worten: Mit einem deutlichen Akzent werden auch eher interkulturelle Fehltritte verziehen. Oder noch anders ausgedrückt: Ein starker Akzent oder Grammatikfehler werden eher akzeptiert als das falsche Verhalten. Daneben gibt es z.B. für den saudiarabischen Raum genau definierte Regeln, was Nichtmuttersprachler und/oder Nichtmuslime auch bei perfekter Sprachbeherrschung tun dürfen und was nicht. Für den FSU leitet Kniffka in Übereinstimmung zu seinen Aussagen in den vorigen Aufsätzen daraus ab, daß nicht nur das, "was gesagt wird", sondern vor allem auch das "wie, wann, zu wem es gesagt wird" gelehrt werden muß. Abschließend listet er einige interessante

Grundsatzsituationen auf und klärt für sie, ob für den chinesischen oder arabischen Kulturkreis gilt, sich hier jeweils wie ein Muttersprachler oder nicht zu verhalten. An diesen Stellen werden seine theoretischen Forderungen immer sehr anschaulich und überzeugend. Er meint, daß die Funktion eines Sprechaktes wichtiger sei als seine Form. Dies stimmt natürlich nur bedingt, denn eine völlig falsche Form kann die Funktion total unverständlich werden und den Sprechakt mißlingen lassen. Der fünfte Aufsatz beschäftigt sich mit Stereotypen fremder Kulturen bzw. ihrer Vertreter. Kniffka untersucht dies an den Namen, die z.B. Saudis Deutschen, Europäern, Ägyptern u.a. geben. Dabei fällt auf, daß es fast nur negative Stereotypen gibt, wobei Kniffka zu bedenken gibt, daß "Kraut" für Deutsche von Nordamerikanern nicht unbedingt negativ gemeint sein muß. Er plädiert für eine ausführliche und umfassende Analyse gegenseitiger Stereotypen und entsprechende Besprechung im FSU: Erklärung, woher sie kommen, wie sie entstehen, und

Stereotypen: Zu ihrer Benutzung im FU

den Sprechakt mißlingen lassen. Der fünfte Aufsatz beschäftigt sich mit Stereotypen fremder Kulturen bzw. ihrer Vertreter. Kniffka untersucht dies an den Namen, die z.B. Saudis Deutschen, Europäern, Ägyptern u.a. geben. Dabei fällt auf, daß es fast nur negative Stereotypen gibt, wobei Kniffka zu bedenken gibt, daß "Kraut" für Deutsche von Nordamerikanern nicht unbedingt negativ gemeint sein muß. Er plädiert für eine ausführliche und umfassende Analyse gegenseitiger Stereotypen und entsprechende Besprechung im FSU: Erklärung, woher sie kommen, wie sie entstehen, und

ihre Konnotationen.

-6-

Kann die Linguistik interkulturell bedingte Zusammenstöße vermeiden?

Um ein verwandtes Thema geht es im sechsten Aufsatz, der sich mit der Frage beschäftigt, inwiefern die Linguistik für kulturelle Zusammenstöße Erklärungsansätze bieten kann, die dann z.B. auch in der Politik aufgegriffen werden könnten. Aufgrund seiner Tätigkeit in Saudi-Arabien und China bezieht Kniffka seine Beispiele natürlich vorrangig aus diesen Kulturkreisen. Wieder fordert er, daß interkulturelles Wissen, metakommunikative kulturspezifische Informationen stärker in den FSU mit einbezogen und thematisiert werden, um interkulturelle Zusammenstöße

vermeiden zu helfen. Als Beispiel nennt er Gespräche in der eigenen Sprache im fremden Land in einem Zugabteil, was in mittel- und nordeuropäischen Ländern eher als unhöflich, in Saudi-Arabien als selbstverständlich angesehen würde. Er führt weitere Beispiele an, wann

Namen und ihre Signifikanz: Stimmt der Ausspruch: 'A rose is a rose by any other name'?

man wo zu schweigen, oder mit wem man wann sprechen kann. Der siebte, letzte und mit über hundert Seiten längste Aufsatz hat am wenigsten mit FSU zu tun, ist aber, wenn man sich eingelesen hat, sehr erhellend und interessant. Auf den ersten Blick scheint es müßig zu sein, sich Gedanken über Kuh- oder Katzennamen zu machen. Geschieht dies jedoch (kultur-)kontrastiv, so wird es hochspannend: Die Tatsache, daß Hunde im deutschen Kulturraum eigentlich prinzipiell Namen, oft sogar Namen, die auch Menschen haben, tragen, läßt Rückschlüsse auf das Verhältnis von Mensch und Tier zu,

wenn man konstatiert, daß z.B. in Marokko Hunde keine Namen tragen, weil sie nicht als Haustiere bekannt sind. Der verschiedene Umgang mit Geschichte und Personen aus der Geschichte wird deutlich, wenn man von "Caesar" und "Rex" hört, niemals aber von Tieren im nordafrikanischen Raum, die etwa "Abdullah" hießen. Im europäischen Raum haben Tiere wie Hunde, Katzen, Kanarienvögel und Kühe einen anderen Stellenwert als im islamischen, und das manifestiert sich unter anderem in der bestehenden oder fehlenden Namensgebung. Es stößt bei arabischen Menschen auf grenzenloses Unverständnis, daß ein "Harro" genannter Hund das Bett von Herrchen oder Frauchen teilen könnte. Hunde im arabischen Raum kommen allenfalls zum Füttern in die Nähe des Hauses, nicht aber auch nur in das Haus hinein. Im chinesischen Kulturraum werden Hunde verzehrt und nehmen bezüglich der Benamung allenfalls eine Stellung ein wie Kühe im deutschen. In diesem Aufsatz erfahren wir eine Menge über typische Namen, die Endung "-i" für kleine Hunde, die Endung "-o" für große Hunde, die hier nicht im Detail referiert werden sollen. Wichtiger ist vielleicht die Feststellung, daß dies überhaupt und mit Fug und Recht ein linguistischer Untersuchungsgegenstand ist und nicht für die Sprachwissenschaft als irrelevant belächelt werden sollte. Im skandinavischen Raum gibt es eine erkleckliche Anzahl von ernstzunehmenden Untersuchungen zu Tiernamen (und dabei hat Kniffka gar nicht alle wichtigen zitiert), im deutschen jedoch nicht.

-7-

Vorbehalte,

Etwas störend an diesem sonst so gut redigierten Band ist die Tatsache, daß es an einigen wenigen Stellen schwierig ist, die

**Vorschläge und
anderes, was zum
besseren
Verständnis des
Sujets beitragen
kann**

Literatur zu verfolgen, weil Kniffka z.B. zwei Veröffentlichungen von sich aus dem Jahre 1994 weder im Text (etwa S. 79) noch in der Bibliografie unterscheidet, im Text keine Jahreszahl angibt (S. 309), zitierte Literatur nicht in das Literaturverzeichnis aufnimmt (Ervin-Tripp, S. 312), im Literaturverzeichnis auf die Jahreszahl verzichtet (Hsu, Anthropology, S. 448). Das sind jedoch editorische Kleinigkeiten, die sich bei einer weiteren Auflage leicht ändern ließen.

Das Nebeneinander von Deutsch und Englisch in einem Band birgt eine kleine Gefahr, nämlich daß sich teilweise die Sprachen mischen, was nicht weiter schlimm ist, aber hin und wieder irritiert, weil man beim Lesen nicht darauf vorbereitet ist. Für "'Mainstream'-Interesse" (S. 33), "Setting" (S. 44), "Kultur 'in its own terms'" (S. 65), "types" und "tokens" (S. 93), "participant- und/oder observer-Perspektive" (S. 100), "theoretisch inklinierte(r) 'arm-chair'-Linguist" (S. 101), "'real-life'-Phänomen" (S. 101), "attitude adjustment" (S. 102), "Staff-Mitglied" (S. 110), "'run' auf Fachbegriffe" (S. 143), "H-variety" (S. 150), "observer" (S. 133) gibt es sicher deutsche Äquivalente. Leuten mit nicht sehr guten Englischkenntnissen bleibt so der eine oder andere Gedanke Kniffkas aus seinen deutschsprachigen Aufsätzen verborgen. Manchmal schleichen sich bei Kniffka Neuprägungen wie "interkulturelle Konstellationen" (S. 72, das erste Wort im Original fett gedruckt), "homorgane Beziehung" (S. 73) oder "nicht unterschätzbare" (S. 138) bzw. retroaktive Interferenzen ein, die den ansonsten ungehemmten Lesefluß bremsen, wie z.B. "nativ" (S. 32), "Sensitivität" (S. 102), "ich übersehe nicht" (i. S. v. überblicken) (S. 156), "attitudinale" (S. 47) ebenso wie die gelegentliche Übernahme von englischen Begriffen in eine deutschsprachige Umgebung mit Artikeln, die verwundern, wie z.B. "der fieldwork" (S. 32). Auf der anderen Seite finden wir in englischsprachigen Aufsätzen deutsche Wörter wie "brisant" (S. 265), "brisanze" (S. 272).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Kniffka seiner Kernaussage, daß pragmatische Kenntnisse einer Zielsprache und -kultur mindestens ebenso wichtig wie syntaktische und semantische sind — im Grunde genommen sogar wichtiger — in allen Aufsätzen allen Nachdruck verleiht und seine Forderungen nach einer kulturkontrastiven Linguistik mit anschaulichen Beispielen (einige tauchen wiederholt auf) untermauert. Insgesamt ein außerordentlich spannendes Buch, das auch für Lehrende in anderen Kulturkreisen interessant sein kann, weil für jedes Kulturkreispaar eigene und eigentümliche Beispiele gefunden werden und Kniffkas Forderungen übertragen werden können; insbesondere aber auch interessant für Leute, die sich außer wegen einer Konferenz oder aufgrund einer sechswöchigen Auslandsdozentur nie länger im Ausland aufgehalten haben.

BRITTA HUFEBSEN
University of Alberta

Copyright © 1996 Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

Bausch, Karl-Richard (1995), Erwerb weiterer Fremdsprachen im Sekundarschulalter. In: Karl-Richard Bausch/Herbert Christ/Hans-Jürgen Krumm (Hg.), *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Tübingen/Basel (3. Aufl.), 446-451.

Ehlich, Konrad (1986), Xenismus und bleibende Fremdheit des Fremdsprachensprechers. In: Ernest W.B. Hess-Lüttich (Hg.), *Integration und Identität. Soziokulturelle und psychopädagogische Probleme im Sprachunterricht mit Ausländern*. Tübingen, 43-54.

Fouser, Robert (Hg.) (in Vorb.), *Third Language Acquisition: Introductory Readings*. Clevedon, Multilingual Matters.

Hufeisen, Britta (1991), *Englisch als erste und Deutsch als zweite Fremdsprache. Empirische Untersuchung zur fremdsprachlichen Interaktion*. Frankfurt/M.

Hufeisen, Britta (1993), L3-Spezifika. In: *GAL-Bulletin* 19, 14-20.

Hufeisen, Britta und Beate Lindemann (Hg.) (in Vorb.), L2-L3 und ihre zwischensprachliche Interaktion. Zur Mehrsprachigkeit und Drittspracherwerb.

Schröder, Hartmut (1994), "Lakunen" und die latenten Probleme des fremdkulturellen Textverstehens - Anwendungsmöglichkeiten eines Modells der Ethnopsycholinguistik bei der Erforschung textueller Aspekte der internationalen Produktvermarktung. In: Theo Bungarten (Hg.), *Sprache und Kultur in der interkulturellen Marketingkommunikation*. Tostedt, 180-202.

Copyright © 1996 *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*

| |
|--|
| <p>Hannes Kniffka. <i>Elements of Culture-Contrastive Linguistics —Elemente einer kulturkonstrastiven Linguistik</i>. Reviewed by Britta Hufeisen (1996). <i>Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht</i> [Online], 1(1), 8 pp. Available: http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg_01_1/beitrag/kniffka7.htm</p> |
|--|

[[Zurück](#) zur [Leitseite](#) dieser Nummer im Archiv]